

Nr. 4 — April 2004

literaturkritik.de

Schwerpunkt:

Literatur und Traum

Dies ist die Druckfassung der
Internet-Zeitschrift *literaturkritik.de*
ISSN 1437-9309

© 2004 by *literaturkritik.de*,
Marburg an der Lahn

Verlag:
LiteraturWissenschaft.de, Marburg

Druck:
Druckzentrum der
Philipps-Universität Marburg

zusammenfassenden Überblicks bedürfen, steht andererseits als breitenwirksame Möglichkeit, einen einfachen Überblick zu gewährleisten. Gerade eine solche, von Nitschke sauber vollbrachte Funktion des Überblicks aber wirft die generelle Frage auf, was eigentlich eine Zusammenfassung bedeutet? Die Kunst der Kürze und des Weglassens erzeugen eine unübersehbare Kanonisierung und ein Zusammenschmelzen ganzer Regalmeter zu wenigen Aussagen. Machiavelli rückt näher an den Machiavellismus, die Schriften von Karl Marx bekommen einen eigentümlich homogenen Fluss, und Carl Schmitt steht ganz für die Freund-Feind-Unterscheidung. Eine Antwort darauf liefert sicherlich die Adressierung, die im Titel den Begriff der Einleitung verdient hätte. Hier geht es nicht um kontroverse Diskussion und exemplarische Gegenüberstellung. Auch in der Ebene der Bewertung hält sich Nitschke sehr stark zurück, was ihn gegenüber den Ausführungen etwa von Klaus von Beymes „Theorie der Politik im 20. Jahrhundert“ (1991) erheblich abfallen lässt. Nitschke will eine überblickende Darstellung für sich selbst sprechen lassen und einen Weg zum politischen Denken bahnen. Vielleicht krankt das Buch also weniger an den Ausführungen als an der Wahl des zu behandelnden Rahmens; dennoch ist dieser selbst eine zeitkontextuell zu verstehende Aussage: Im Zeitalter von Bachelor und Master wird der akademische Betrieb zunehmend auf intellektuelle Kompostierfunktionen umgestellt, und bald werden Seminare zur Politischen Philosophie von Thukydides bis Habermas erheblich häufiger in den Lehrplänen stehen. Dann wird Nitschkes Buch eine reiche Leserschaft finden.

- Peter Nitschke: Politische Philosophie.
J. B. Metzler Verlag, Stuttgart 2002.
198 Seiten, 12,90 EUR.
ISBN 3-476-10341-2

http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=6995 - Ausgabe 04, April 2004 - 6. Jahrgang

Heillosigkeit der Welt

Ulrich Horstmann übersetzt Robert Burtons
„Anatomie der Schwermut“

Von Frank Müller

„Ich habe über die Melancholie geschrieben, um sie mir mit dieser Unternehmung vom Leibe zu halten.“ Der Geistliche Robert Burton (1577 – 1640) verfasst seine etwa 1.300 Seiten starke „Anatomy of Melancholy“, über die noch im Jahre 2001 ein Kritiker sagt, sie sei „the book to end all books“, als Betroffener. Mit der Melancholie, soll das heißen, wird nur fertig, wer sich ihr aussetzt. Doch darf man von der homöopathischen Selbstbehandlung nicht zu viel erwarten. Die „Anato-

my“ heilt Autor wie Leser nicht von der Schwermut, wohl aber von dem Glauben an die Heilung. Burton weiß das. Während das Buch zum Unterhaltungsschlager der englischen Literatur avanciert, verweigert sich sein Autor hartnäckig dem Erfolgsrausch. Am Ende seines großartigen Melancholieprojekts steht das, was man eine existenzielle Selbstbeglaubigung nennen könnte: Am 25. Januar 1640 macht Burton seinen Unfrieden mit der Welt, indem er von eigener Hand aus dem Leben scheidet.

Auch 300 Jahre nach dem Freitod ihres Hohepriesters ist die Grabesstimme der Melancholie nicht verklungen. Denn glücklicherweise hat Burton einen späten Schüler, dem der Appell zum Ärmelaufkrepeln und Mitmachen partout nicht in die Ohren will und die rosarote Brille nicht auf den Nasenrücken. Ich meine den Gießener Anglisten Ulrich Horstmann. Schon 1988 hat Horstmann aus dem Mammutwerk einen repräsentativen Extrakt gezogen und ihn zusammen mit einem Nachwort unter dem Titel „Anatomie der Melancholie“ veröffentlicht. Es handelt sich dabei um das um ein Drittel gekürzte „Buch I“ des sich insgesamt in drei „partitions“ gliedernden Werks. Eine Taschenbuchausgabe erschien 1991. Der jetzt vorgelegte Band „Die Anatomie der Schwermut“ folgt den früheren Ausgaben aufs Wort. Bemerkenswerterweise bringt der Herausgeber den Heimsuchungen der Schwermut aber weit mehr als nur philologisches Interesse entgegen.

In „Der lange Schatten der Melancholie“ (1985) rehabilitiert Horstmann das melancholische Temperament gegenüber seiner Ausgrenzung als Krankheit in der Medizin, als Sünde in der Theologie und als Unverstand in der Philosophie. Und er sieht die Grunderfahrung der Schwermut, das Eingeständnis, dass die Nichtexistenz der Existenz vorzuziehen ist, angesichts des atomaren Vernichtungspotenzials um eine pragmatische Dimension bereichert: „Die Qual ist endlich geworden, die ‚Wunde des Nichts‘, an der der Melancholiker laboriert, lässt sich auf Knopfdruck schließen, die Menschenleere, ehemals nur ausdenkbar, steht bombensicher ins Haus.“ Der moderne Melancholiker wird zum Apokalyptiker. In der Anthologie „Die stillen Brüder“ (1990) trägt Horstmann melancholisches Strandgut aus mehreren Jahrhunderten zusammen, die Essays „Ansichten vom Großen Umsonst“ (1991) untersuchen das Verhältnis von Schwermut und Kunst.

Was Horstmanns Melancholiker und vermutlich genauso den Melancholiker Horstmann aufwühlt, ist das durch nichts aus der Welt zu schaffende Provisorische unseres Daseins. Der Schwermütige weiß um die Begrenztheit seiner Existenz, in seinem Inneren rumort das Bewusstsein um die Unausweichlichkeit des Todes. Kunst im Sinne Horstmanns versucht, den unwiederbringlichen Augenblick im Kampf gegen Vergehen und Verlöschen zu fixieren, seine Dauer zu verewigen. Da ihr dies nicht gelingt und sie sich über die Vergeblichkeit des eigenen Unterfangens nicht hinwegtäuschen kann, vollzieht sie die melancholische Enttäuschung gewissermaßen noch einmal am eigenen Leibe: Sie melancholisiert sich ebenfalls. Kunst als „Großes Umsonst“ ist der nie enden wollende Protest gegen

das Vergehen im Vergehen, der „Triumph über das Scheitern im Scheitern“. Wie die Melancholie in den Kunstwerken ästhetisch produktiv wird, so vervollkommnet sich der Melancholiker statt im Trübsalblasen in der „schönen Kunst der Kopfhängerei“.

Wie das geht, hat Burton in seinem ungemein welthaltigen, von Zitaten und derben Schwänken überbordenden Werk vorgemacht. Gerade die Erfahrung des Ungenügens, der Haltlosigkeit und der Leere, heißt das, mündet nicht in düstere Schwarzseherei. Sie sucht den tieferen Kontakt zur Wirklichkeit und gebiert eine neue Fülle des Daseins. So lernen wir den Melancholiker Burton durch die Brille Horstmanns schließlich neu kennen. Zu Horstmanns Burton-Lesart gehört neben der Betonung der Randständigkeit und des Abgeschriebenseins des Schwermütigen und seiner originären Leistung, der „Initiation in das Große Umsonst“ gegenüber allen psychiatrischen Ausgrenzungsversuchen, am Ende auch die Auswahl selbst. Als bekennender Melancholiker möchte Horstmann dieses Leiden möglichst unmittelbar erfahrbar machen. Deswegen fallen die von Burton in „Buch II“ vorgestellten Heilverfahren bei ihm kurzerhand durchs Raster. Aus dem gleichen Grund verzichtet er auf einen textkritischen Apparat und lässt seinem Säulenheiligen stattdessen lieber eine handfeste, pralle Sprache angedeihen. Weil dies so ist, liest jeder, der Burton liest, immer auch ein bisschen Horstmann, der bei Burton in die Schule gegangen ist. Die Literaturwissenschaft nennt das „Nachdichtung“. Man könnte aber auch von Veredelung sprechen.

Im vorliegenden „Buch I“ definiert Burton zunächst den Begriff der Melancholie und grenzt ihn ab vom Irr- und Wahnsinn. Dann führt er die Personengruppen an, die besonders anfällig für Schwermut sind. Dazu zählen diejenigen, „die bei ihrer Geburt den schlechten Einflüssen von Mond, Saturn, Merkur ausgesetzt waren, die in einem übermäßig heißen oder kalten Klima leben, melancholische Eltern haben [...], kleine Köpfe, heiße Herzen, eine heiße Leber und einen kalten Magen besitzen“. Männer sind anfälliger für Schwermut, Frauen erkranken seltener, aber schwerer. Burton zählt verschiedene Arten der Melancholie auf und untersucht die Ursachen der Schwermut. Zu den Melancholieauslösern gehören schwerverdauliche Lebensmittel, Milchprodukte, übermäßiges Essen ebenso wie Sport, Schlaflosigkeit, Angst, Neid, Ehrgeiz, Egoismus und Armut. Verbreitete Symptome sind Schwindelanfälle, Zittern, kalter Schweiß, Herzklopfen, Angst und Kummer. Burton und Horstmann sind sich einig, dass niemand, der die Reise in die Abgründe der Melancholie angetreten hat, anhalten oder aussteigen kann. „Selten“, lässt der Übersetzer den ins dritte Jahrtausend Übergesetzten sagen, „endet die Melancholie tödlich, außer in den Fällen [...], in denen die Opfer Selbstmord begehen, was häufig geschieht.“

- Robert Burton: Die Anatomie der Schwermut.
Eichborn Verlag, Frankfurt a. M. 2003.
450 Seiten, 26,50 EUR.
ISBN 3-8218-4529-5

http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=6954 - Ausgabe 04, April 2004 - 6. Jahrgang

Der Frankfurter Auschwitz-Prozess in einer Dokumentation des Fritz-Bauer-Institutes

Es war der bis dato größte Schwurgerichtsprozess der bundesdeutschen Justizgeschichte: In 20 Monaten (von 1963 bis 1965) wurde über 20 SS-Verbrecher, die den Völkermord an den Juden in führender Position geplant und/oder im schlimmsten Vernichtungslager des Terrorsystems der Nazis vollzogen hatten, zu Gericht gesessen. Mit Hilfe von über 200 Zeugen, fast Ausnahmslos Überlebende von Auschwitz, gelang es, ein wirklichkeitsgetreues Bild des Entsetzens zu zeichnen.

Der Prozessablauf im Frankfurter Gallus-Haus war wesentlich durch Generalstaatsanwalt Fritz Bauer geprägt, der selber 1933 neun Monate inhaftiert war – erst in dem deutschen Straf- und Konzentrationslager Heuberg, später in der Strafanstalt Ulm. Die nationalsozialistische Machtübernahme brachte ihm, dem jüngsten Amtsrichter Deutschlands, die Entlassung aus dem Staatsdienst und 1936 Emigration und Exil. 1949 kehrte er nach Deutschland zurück, 1952 führte er seinen ersten Prozess gegen eine Nazi-Größe: Otto-Ernst Remer, den Kommandeur des Berliner Wachbataillons. 1960 gab er dem israelischen Geheimdienst den entscheidenden Hinweis auf Aufenthaltsort Adolf Eichmanns, 1968 wurde er in seiner Wohnung tot aufgefunden – möglicherweise von ehemaligen SS-Leuten ermordet.

Die Ausstellung im Frankfurter Gallus-Haus, dort also, wo vor 40 Jahren der Auschwitz-Prozess durchgeführt wurde, ist auch ihm zu Gedenken konzipiert worden. Denn Bauer war es, der verhindern wollte, dass in der noch jungen Bundesrepublik alte Kräfte Einfluss hatten, die sich im „Dritten Reich“ schwerster Verbrechen schuldig gemacht hatten. Das deutsche Volk brauche eine „Lektion im geltenden Völkerrecht“, und deshalb seien Prozesse gegen Kriegsverbrecher wegweisend.

Das Konzept der Ausstellung ist auf Nüchternheit und Sachlichkeit bedacht: Nackte Zahlen, schlichte Schautafeln und spartanisch eingerichtete Originalton-Kabinen auf einer sanft ansteigenden Rampe bestimmen das Bild. Informiert wird über das Lagersystem von Auschwitz (mit Birkenau und Monowitz), über die Systematik der Selektionen, über Krematorien und Gaskammern und – in hier erst-

Impressum

Die Zeitschrift literaturkritik.de ist ein monatlich erscheinendes Rezensionsforum für Literatur und für Kulturwissenschaften.

Herausgeber: Prof. Dr. Thomas Anz (anz@literaturkritik.de)
Redaktionsleitung: Dr. Lutz Hagedstedt (hagedstedt@literaturkritik.de)
Koordination: André Schwarz (Literat@staff.uni-marburg.de)
Technische Redaktion: Jörg Stein, M.A. (webmaster@literaturkritik.de)

Redaktionelle Mitarbeit:

Kathrin Fehlberg, Dr. Oliver Pfohlmann, Petra Porto, Bianca Schimansky

Micha Wischniewski, Johannes Thomsen

Briefanschrift:

Prof. Dr. Thomas Anz / Dr. Lutz Hagedstedt
Institut für Neuere deutsche Literatur und Medien
Philipps-Universität
35032 Marburg

Haus- und Paketanschrift:

Wilhelm-Röpke-Str. 6 A
35039 Marburg
Tel.: 06421 – 28 - 24673, 28 - 24674, 28 - 24541
Fax: 06421 – 28 - 28973

Leserbriefe: leserbrief@literaturkritik.de

Redaktion: redaktion@literaturkritik.de

Erscheinungsweise: monatlich,
die Onlineausgabe jeweils zum 1. Werktag,
die Printausgabe jeweils zum Ende des Monats.

Erscheinungsort: <http://www.literaturkritik.de>